Süddeutsche Zeitung Donnerstag, 16. Oktober 2008 • Nr. 241

Der stille Korridor

Ladakhs Hauptstadt Leh war einst das Domizil der Könige – heute treffen sich hier die Touristen, um auf dem Zanskartrek im Himalaya-Gebirge zu wandern

Die Flohbisse haben keine bleibenden Schäden hinterlassen. Schnell verschwand auch das stechende Blau des Nachmittagshimmels im Dämmerlicht der Erinnerung. Viel länger haften bleiben nach dieser langen Wanderung durch das Gebirge in Indiens Norden die Abgründe, Höhepunkte und Gegensätze, die viel einschneidender sind als die tiefen Schluchten zwischen gewaltigen Bergen.

Die Tschörten, kleine buddhistische Tempel, stehen häufig auf und an den Wegen im Himalaya. Meist sind sie leer, obwohl sie ursprünglich für die Habseligkeiten oder sterblichen Überreste großer Heiliger angelegt wurden. Die gewaltige Kulisse bildet das karge Gebirge, in dem die Wanderer schon bald die Zeit vergessen. Fotos (3): Prantl

Die Stadt

Als sich Ladakh, heute Distrikt des Bundesstaates Jammu und Kaschmir, noch als eigenständiges Reich behauptete, war die Hauptstadt Leh das Domizil der Könige. Heute ist sie eine Basis der Himalaya-Touristen, weil sich der zuletzt wieder in die Medien geratene Konflikt an der Grenze zu Pakistan kaum bis hierher ausdehnen wird. Es gibt Fotos, gerade 30 Jahre alt, da wirkt diese auf 3500 Metern Meereshöhe in einem Seitental des Indus gelegene Stadt noch wie eine idyllische Streusiedlung: Auf den Fotos sind einige wenige in der Landschaft verteilte Häuser zu sehen, dazwischen vom Gletscherwasser fruchtbar aufbereitetes Land und kaum ein Auto. Im Winter wurden damals in den Ställen morgens häufig Schneeleoparden gefunden – regelrecht besoffen vom Blut des Viehs.

Inzwischen wird die Zahl der ständigen Einwohner auf fast 30 000 geschätzt, im Sommer sind es angeblich 200 000, die ausländischen Besucher mitgezählt, und die Fahrzeuge rumpeln in lärmenden Blechkolonnen durch die Gassen. Von hier starten die Gäste ihre teilweise mehrwöchigen Trekkingtouren oder steigen in ein paar Tagen auf den mehr als 6000 Meter hohen Stok Kangri, Lehs Hausberg. Die meisten Touristen haben deshalb einen Rucksack auf den Schultern und an den Füßen Bergschuhe oder Trekkingsandalen, als ginge es darum, jederzeit losrennen zu können.

Die meisten unter ihnen schaffen es jedoch nicht einmal bis zum Moti-Markt, dem etwas abseits gelegenen Einkaufsviertel der Einheimischen. Hier arbeitet Mohamed Ali, der Metzger. Ali ist Moslem wie alle Metzger in Leh, weil den hier in der Überzahl lebenden Buddhisten das Töten von Lebewesen untersagt ist. Befragt man allerdings gläubige Buddhisten über ihren Fleischkonsum, sagen viele: „Ey Mann, ich liebe Fleisch.“ Deshalb gibt es also Ali, der in einem Fliegengeschwader gerade eine Ziege zerlegt. Sogar Touristen, sagt er, kauften manchmal bei ihm ein, „sehr, sehr selten“ natürlich, was vielleicht auch an den Fliegen liegt, aber er beliefere einige Hotels, und deshalb sei der Fremdenverkehr eine gute Sache. Ob er im Winter, wenn die Touristen ausbleiben, weniger verkauft, kann er nicht sagen. „Dann bricht das Geschäft doch eh ein, weil die Zufuhr an Tieren abgeschnitten ist“, sagt er. Dann sieht Ali sein Gegenüber an, als bemitleide er den fremden Wanderer, der sich so gar nicht im Leben auszukennen scheint.

Vielleicht ist das tatsächlich angebracht. Als vor einiger Zeit der Dalai Lama durch Leh fuhr, war die ganze Stadt auf den Beinen. Auf der einen Seite der Durchgangsstraße hatten sich die Touristen mit ihren großen Kameras postiert. Auf der gegenüberliegenden Seite standen die Frauen der Stadt mit Blumensträußen und in ihren besten Kleidern, die wie eine Rückschau auf die Zeit der Könige wirkten. Und sobald der Dalai Lama im Jeep diesen Korridor der Kontraste passierte, verstummten die Einheimischen in Ehrfurcht, und die Touristen drückten stumm auf den Auslöser. Die auf der einen Seite hatten verschwommene Fotos, jene auf der anderen eine ungetrübte Erinnerung.

Der Pass

Direkt im Anschluss an die Stadt – gewissermaßen als ihre nördliche Verlängerung – beginnt eine Passstraße. Sie führt angeblich so hoch wie kein anderer befahrbarer Abschnitt der Erde. 5606 Meter lautet zumeist die offizielle Höhenangabe des Khardung La, in manchen Karten ist der Pass aber auch mit 5570 oder nur 5385 Metern vermerkt, das GPS-Gerät zeigt am Scheitelpunkt etwas um die 5360 Meter an. Von Leh aus sind es per Geländewagen jedenfalls zwei Stunden, 39 Kilometer bergauf, die einen Teil der Landesgeschichte erzählen.

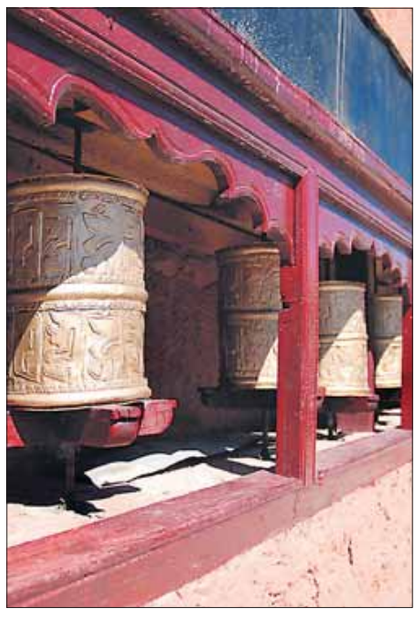
Die Region Jammu und Kaschmir hat, als territorialer Keil Indiens zwischen den von den regionalen Gegenspielern Pakistan und China verwalteten Gebieten, geopolitisch seit jeher eine Sonderstellung inne. Und ein Pass wie der Khardung La ist im Konfliktfall einer der Flaschenhälse. Obwohl sich die Scharmützel um Kaschmir Hunderte Kilometer weiter westlich abspielen, ist das indische Militär in Ladakh allgegenwärtig. Fast ganzjährig wird der Khardung La für die Armee von Schnee geräumt. Schon sein Ausbau für motorisierte Fahrzeuge zu Beginn der 1970er Jahre, bei dem 18 Menschen starben, war eine machtstrategische Maßnahme.

Ein tibetisches Sprichwort lautet: „Wenn ein Tal nur über einen hohen Pass zu erreichen ist, kommen lediglich gute Freunde oder schlimme Feinde.“ Heute befahren den Khardung La vor allem Touristen, von denen man noch nicht weiß, ob sie Fluch oder Segen bedeuten. Zehn Minuten jenseits von Leh ist man bereits auf 3800 Metern. Die Straße zählt zu den besseren des Distrikts, und das Band aus Teer verwandelt sich erst spät in die übliche Ruckelpiste; ein Hinweis auf die hiesige Wertschätzung für die Truppen. Die Kehren bleiben trotzdem Gefahrenzonen, weshalb auf den Steinen am Wegesrand so heitere Reime wie „Speed thrills but kills“ oder „Slow drive long life“ vor einer Tempoerhöhung mit vertikaler Einlage mahnen. 20 Minuten später fordert die Höhe schließlich ihr erstes Opfer: Der Motor hustet blauen Rauch. Am North Pullu, einem Kontrollpunkt der indischen Streitmacht auf 4670 Metern, stellt der Fahrer den Vergaser neu ein. Die Straße wird ruppiger, bald zuckelt der Wagen auf Montblanc-Gipfelniveau dahin. Am Hang zur Rechten sitzen Murmeltiere und pfeifen auf die Passanten.

Die Toilette auf dem Pass ist verriegelt, weshalb sich dahinter nicht nur der Blick ins Karakorum eröffnet, sondern auch auf massenhaft menschliche Hinterlassenschaften. Geschlossen hat auch der als „höchster Souvenirshop der Welt“ ausgewiesene Laden. Aber immerhin ist die indische Armee, Ladakhs größter Arbeitgeber, vertreten. Unweit von den Soldaten wehen unzählige mit Mantras bestickte buddhistische Gebetsfahnen, die Symbole für Wohlstand, Gesundheit und Frieden.

Das Kloster

Wie das Militär ist auch der Glaube allgegenwärtig. Jedes Dorf hat sein Kloster, denn etwa 90 Prozent der Menschen in Zentralladakh sind Anhänger des tibetischen Buddhismus. Auf den ersten Blick passt der Buddhismus vorzüglich in unsere Zeit: Er ist eine Religion ohne absolute Autorität, predigt Toleranz, lässt viel individuellen Spielraum, weshalb sich in Ladakh heute noch viele animistische und schamanistische Elemente finden, und er lädt den Gläubigen wenig Verpflichtungen auf.



Gebetsmühlen gibt es in den Klöstern Ladakhs in allen Größen. Durch das Drehen sollen die beinhalteten Mantras vervielfältigt werden. In vielen Regionen bleiben die Gebete der Menschen dennoch ungehört, und zwischen kleinen Dörfern tragen die Bauern auf kräftezehrenden Märschen manchmal auch viele Ranken mit leeren Hülsen von der Erbsenernte nach Hause.

Andererseits ist der Buddhismus nicht nur einnehmend, sondern brutal vereinnahmend. Ein Credo lautet „Alles Leben ist Leiden“, und als beste Abhilfe gilt Meditation und damit die Zeit. Die Stätten der Zeit sind in Ladakh die buddhistischen Klöster. Es gibt die bekannten, prachtvollen Sakralbauten wie in Alchi oder in Hemis, wo der Eindruck entsteht, die Zeit würde nur noch von den Touristen und deren Geldbörsen bestimmt. Doch etwas weiter abseits liegen Klöster, die wie Gegenentwürfe zur Stadt wirken. Eines davon heißt Rizong.

Rizong ist ein Ort der Ruhe und Strenge, der sich noch viel mehr dem kontemplativen Streben verschrieben hat als andere Klöster. Auf der Hauptstraße von Leh nach Kargil weist ein verwaschenes, kaum mehr lesbares Schild nach rechts, worauf man im Jeep durch eine Schlucht entlang eines Baches fährt, vorbei an einem Nonnenkloster und fruchtbeladenen Aprikosenbäumen, Serpentinen hochkurvt und schließlich an einem vergleichsweise unscheinbaren Klosterbau mit etwa 50 Mönchen ankommt. Darin führt eine unauffällige Treppe zu einer schmucklosen Tür. Dahinter wartet in einem niedrigen, angekokelten Raum der wohl unauffälligste Mensch dieses unaufdringlichen Ortes: Yurgo Paldan, der Koch.

Sein unvermeidlicher Buttertee schmeckt nach abgestandenem Friteusenfett, aber dafür ist die Geschichte des Kochs delikat. 1959 flüchtete Paldan als Jugendlicher aus Tibet, und da er in Rizong einige Mönche kannte, heuerte er dort in der Küche an. Selbst Mönche ernähren sich schließlich nicht vom Beten allein, und für viele Klöster sei es gar nicht so einfach, Köche zu finden. „Wir müssen für die jungen Mönche als Koch ja auch Vorbild sein“, sagt Yurgo Paldan. Es geht ja schlecht, dass die Mönche Enthaltsamkeit predigen, während sich nebenan der Koch zwischen dem Kartoffeln schälenden Nachwuchs besäuft. Seine eigenen Kinder sieht Yurgo Paldan nur einmal pro Monat, die Verwandten in Tibet hat er seit seiner Flucht nicht mehr getroffen. „Zu viel Bürokratie, da bräuchte ich mehr Geld“, sagt er.

Der Dalai Lama, ebenfalls tibetischer Exilant und Oberhaupt des tibetischen Buddhismus, hat in seiner Biographie den Küchenchef seiner Kindheit mit einem Satz geadelt: Er denke, dass es eine der Wurzeln aller Beziehungen sei, wenn jemand einem das Essen bringt.

Der Weg

Der Weg ist die Fortsetzung des Klosters, er ist karg und nichts für Komfortverliebte, hat aber etwas Besinnliches. Das mag auch an dem gewaltigen Rahmen liegen, den das Gebirge bildet. Es protzt mit Formen- und Farbenvielfalt und geizt jenseits der Bachläufe mit Vegetation. Der große Zanskartrek ist die bekannteste Route, die durch die Alleen aus Felsen führt. Zwischen elf Tagen und drei Wochen dauert er – aber die Zeit verliert ohnehin bald ihre Bedeutung.

Der Weg führt von Lamayuru über annähernd 5000 Meter hohe Pässe, vorbei an den nur über Mehrtagesmärsche erreichbaren Siedlungen Photoksar und Lingshed bis nach Karsha in Zanskar, jene Region am gleichnamigen Fluss. Des Fortschritts wegen soll auch hier in einigen Jahren eine breite Straße entstehen, für den ersten Abschnitt nach Lingshed wird bereits gestampft und gesprengt. Die Strecke wird dann garantiert viel einfacher zu bewältigen sein, und wie am Pass werden Autos blauen Rauch husten. Noch besteht der Weg aber nur aus einem Pfad für Fußgänger und ihr Vieh.

An einigen Stellen fällt er derart steil ab, dass die Lastentiere der Trecks – Pferde, Mulis, Esel – im Wortsinne auf der Strecke bleiben. Manche stürzen von den schmalen Felssteigen, andere sterben wohl schlicht an Erschöpfung. Hin und wieder liegen am Wegesrand noch die verwesenden Kadaver. In Nomadenzelten erhalten die Trekker oftmals Bier, Kekse, Eier und Maggi-Suppen zum Spottpreis, in Relation zum immensen Transportaufwand gesehen. Überhaupt ist das Leben für die Besucher ein bequemes. Die mitreisenden Sherpas erledigen den Aufbau des Zeltdorfes, bereiten die Mahlzeiten zu und schlachten notfalls eine Ziege.

Selten erstrecken sich die Anstiege auf mehr als 1000 Höhenmeter, doch gerade auf der zweiten Hälfte des Weges sind sie steil, und das Atmen in der dünnen Luft kostet Kraft. Tagsüber macht die Hitze von mehr als 30 Grad Mensch wie Vieh zu schaffen, im höchsten Lager auf 4700 Metern fällt die Temperatur in der Nacht wiederum fast auf den Gefrierpunkt. Meist ist die Luft wüstenartig trocken, nicht einmal 100 Millimeter Regen fallen durchschnittlich pro Jahr. In Zanskar staubt der trockene Untergrund, und das breite Flusstal gibt den Blick auf die schneebedeckte Zentral-Himalaya-Kette frei. Die ersten mit Stromleitungen durchzogenen Siedlungen Pidmo und Pishu tauchen auf, wo Heuschrecken die Erbsenernte gefressen haben und die leidensfähigen Bewohner dennoch die Ranken mit ihren meist leeren Hülsen in kräftezehrenden Märschen fortschaffen.

Es ist der gleiche Tag, an dem man sich nach so vielen Orten der Ruhe auf diesem Weg ohne Zeit über einen Pass zurück in die Stadt sehnt. DOMINIK PRANTL

Informationen

Reisearrangement: Der große Zanskartrek wird unter anderem von dem Ladakh-Spezialisten Weltweitwandern angeboten: Weltweitwandern GmbH, Kleegasse 3, 8020 Graz, Österreich, Telefon für Deutschland: 089 / 30 70 42 68, www.weltweitwandern.at, E-Mail: info@weltweitwandern.at. Die Tour enthält Besichtigungen von Klöstern im Industal (z.B. Hemis), eine elftägige Trekkingtour inklusive Transfer zurück nach Leh sowie eine abschließende Fahrt nach Agra zur Besichtigung der Unesco-Weltkulturerbestätten. Der Preis für die 23-tägige Reise liegt inklusive Flug von Europa über Delhi nach Leh bei 3090 Euro pro Person im Doppelzimmer bzw. bei Teilung eines Zeltes (12 Nächte).
Weitere Auskünfte: Informationen zur Sicherheitslage auf der Website des Auswärtigen Amtes: www.auswaertiges-amt.de.

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Eine Dienstleistung des SZ-Archivs
ubrandmueller
SZ20081016S1079068